

## Formen und Möglichkeiten der Messfrömmigkeit

Von Andreas Wollbold

### „Die Messe mit Andacht hören“

„Du sollst am Sonntag die Messe mit Andacht hören!“, so lautete das Kirchengebot im Katechismus, der vor einigen Generationen in unseren Breiten gebräuchlich war. Gewitzte Pfarrer erklärten den Religionsschülern dieses Gebot so: „Damit wird uns vorgeschrieben, dass wir am Sonntag nicht nur morgens in die Kirche gehen sollen. Das reicht nicht. Es gibt auch nachmittags noch die Andacht, und da müsst ihr alle ebenfalls kommen!“ Die Messe mit Andacht, so war das also gemeint! Oder? Der wahre Kern dieser Pfarrerweisheit lag darin, dass der gesamte Sonntag heilig ist, Tag des Herrn, Gott geweiht. Darum braucht auch die zweite Hälfte dieses Tages einen geistlichen Akzent, und den bildete traditionell eben die Andacht – oft besonders feierlich als Segensandacht –, für die Schüler häufig auch die so genannte Christenlehre, also der biblische und katechetische Unterricht, sowie die eigentliche Entsprechung zur eucharistischen Liturgie des Vormittags, die feierliche Vesper. Doch bei dieser pfarrherrlichen Maxime ist der wahre Kern von einem Mantel eingehüllt, der doch ziemlich genau ganz typische Pfarrermaße besitzt: Ein Hirte muss die Herde immer ein bisschen stoßen und antreiben, sonst wird das alles nichts. Er ist selbst ein bisschen so wie ein Appenzeller Sennenhund, also ein geborener Hirtenhund: Er hat es einfach in den Genen, die Kühe zum Melken zu treiben und sie dabei immer wieder auch ein bisschen zu beißen. Und bei solchen Hunden kommt es dann auch immer wieder einmal vor, dass sie die Beine von Menschen mit den Beinen von Tieren verwechseln ... Das darf man eben nicht so eng sehen! Also natürlich, verletzen soll er seine Tiere nicht, aber spüren dürfen sie's schon. So viel und mit Augenzwinkern gesagt, denn Pfarrernaturen braucht es, und sie sind nicht für die Salons geschaffen, sondern für die raue Witterung der Welt. *Deo gratias* also, wenn es noch echte Pfarrer gibt – aber gelegentlich ein Blick in den Spiegel schadet auch einem heiligmäßigen Hirten nicht.

Heutige Pfarrer – und ziehen wir hier ganz modern den Kreis noch weiter: Seelsorger, einschließlich der so genannten engagierten Laien – stoßen und treiben ihre Schafe vielleicht nicht mehr in Andacht und Vesper nach dem „Liber Usualis“, aber zu Fastenessen und Pfarrfest, zu Musical und Müttertreff. Bei einer solchen Veranstaltung lautet dann schon einmal eine Fürbitte: „Wir beten für diejenigen, die teilnehmen wollten, aber nicht konnten. Und wir beten für

diejenigen, die teilnehmen konnten, aber nicht wollten!“ Und auch bei der hl. Messe müsste eifrigen Pfarrern eigentlich ehrenhalber ein Bischofsstab verliehen werden. Dann könnten sie noch besser ihre Herde nach Herzenslust lenken und leiten. Nun hat Papst Franziskus bekanntlich die Ehreauszeichnungen für Kleriker abgeschafft, und so müssen sie sich mit virtuellen Stäben begnügen, strengen Blicken, wortreichen „monitiones“ und lokalen liturgischen Ordnungen: „Bei uns in Sankt N. geht es so.“ „Communio – Gemeinschaft“ ist die Devise. Dabei geht die Individualität schon einmal zu Bruch.

„Die Messe mit Andacht hören!“, heißt also in heutiges Kirchendeutsch übersetzt: „Da müsst ihr alle auch mitmachen!“ So herrscht im Pastoralstil doch immer noch eine Hermeneutik der Kontinuität, trotz aller liturgischen Reformen und Revolutionen. Ihr genügt es nicht, dass Gläubige zur Kirche kommen, sie müssen auch noch das und nur das tun, was „die da vorne“ von ihnen erwarten. Kein Zweifel, die liturgische Bewegung und die Liturgiereform haben diesem Denken enormen Auftrieb verschafft: „Vom Ich zum Wir“, „Volk Gottes um den Altar“, „Wir alle feiern Eucharistie“, „Von der Klerikerliturgie zur Feier des Volkes Gottes“ und wie die Maximen alle heißen. Ihr kultureller Nährboden waren die 1920er Jahre mit ihrer Angst vor der entfesselten Masse, ihrem Wissen um die Zusammenhänge von „Masse und Macht“ (Elias Canetti), aber auch die Nostalgie nach der geordneten, vormodernen Gemeinschaft statt der anonymen Gesellschaft.<sup>1</sup> Ihr architektonischer Ausdruck ist die „Wegekirche“, die den Kirchbau bis in die 1950er Jahre dominiert hat: Sie ist geradlinig, überschaubar, auf einfache Grundmuster reduziert und hierarchisch gestaffelt. Es wäre einen eigenen Beitrag wert, sich zu fragen, wie dieses Denken das Selbstverständnis der Priester verändert hat: vom Hierophanten zum Animator.<sup>2</sup> Und mehr als nur einen Beitrag könnte man dazu verfassen, was dieses Bild von der Liturgie bei den Gläubigen verändert hat. Nur so viel: Wie alles in der sublunaren Welt besitzt auch dieses reformierte Bild der gottesdienstlichen Gemeinde nicht die Vollkommenheit und Ewigkeit des Sternenzeltes. Freude an der Liturgie, geistlicher Mitvollzug und Beten mit Geist und Sinnen stehen neben Veräußerlichung und manchmal einer regelrechten Vermassung – denken wir nur an den beklagenswerten Zustand der Kommunionfrömmigkeit.

---

<sup>1</sup> Vgl. *Ferdinand Tönnies*, *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt<sup>3</sup>1991 (Neudruck von Leipzig<sup>8</sup>1935, Erstausgabe Leipzig 1887).

<sup>2</sup> Vgl. *Andreas Wollbold*, *Zwischen Hierophant und Animator*. Zur liturgischen Frömmigkeit des Priesters, in: *UVK* 44 (2014) H. 2, 193–210.

### *Fromm sein in der alten Messe?*

An dieser Stelle wollen wir uns allein der alten Messliturgie zuwenden. Wie kann ein Gläubiger darin fromm sein? Denn als brave Kirchenschafe haben wir gewiss auch ein wenig von der pfarrerlichen Sicht der Dinge übernommen. Und da fragt man sich: Bin ich in der hl. Messe fromm vor allem durch ein möglichst gutes Mittun? Durch ein genaues Wissen darum, wann zu stehen, zu knien und zu sitzen ist? Vielleicht gar durch optimale *participatio actuosa*, am besten noch im Mitsingen aller Melismen des Chorals? Oder als Minimum doch wenigstens mit dem Schott in der einen und dem zweisprachigen *ordo missae* in der anderen Hand?

Konvertiten sind oft besonders aufmerksame Beobachter. Ihnen fällt auf, was die Alteingesessenen schon gar nicht mehr bemerken. In diesem Sinn sehr aufschlussreich ist der schöne Bericht von Martin Johannes Grannenfeld über seinen liturgischen Weg von freikirchlichen Gruppierungen über lutherisch-hochkirchliche Gottesdienste und orthodoxe Liturgien bis hin zur klassischen römischen Liturgie.<sup>3</sup> Als er die alte Messe besuchte, stand am Anfang kein Damaskuserlebnis, keine Taborerfahrung. Ganz im Gegenteil, er erfuhr etwas, was ihm erst nach und nach aufging:

„Erst lange Zeit später, nachdem ich regelmäßig in die Alte Messe ging, wurde mir klar, dass es auf mich, auf mein Erleben, auf meine Aufmerksamkeit gar nicht ankommt. Nun klar, selbstverständlich ist es schöner, wenn mein Herz und meine Sinne dabei sind – aber wenn sie es aus irgendeinem Grund nicht sind, wird die Messe dadurch in keiner Weise beschädigt. Über der Alten Messe hängt nicht das Damoklesschwert des Mitmachzwangs. Der Ritus geschieht einfach. Mit mir oder ohne mich, gleichviel.

Das empfand ich als eine unglaubliche Erleichterung. Ich musste mich nicht mehr ständig dazu zwingen: Mann, konzentrier Dich auf die heilige Handlung, denk nicht ständig an was anderes, hey, wir sind schon bei der Präfation, und Du bist immer noch nicht in heiliger Stimmung, was soll denn das?! – sondern ich konnte mich einfach frei und ohne Zwang in die heilige Handlung einklinken, die ihren Ursprung in Christus hat und nicht in meiner inneren Gestimmtheit.“<sup>4</sup>

„Der Ritus geschieht einfach. Mit mir oder ohne mich, gleichviel.“ Anders gesagt, der Ritus gewährt dem einzelnen Gläubigen einen Freiraum, wie dies in der reformierten Liturgie zweifellos nicht mehr gegeben ist. „Vom Wir zum Ich“, so könnte man also etwas pointiert sagen. Der Ritus stellt den einzelnen unverwechselbar vor Gott. Er stellt ihn in den Raum des Geheimnisses, damit er zu Gott findet. Am Altar wird Christus real gegenwärtig, damit er auch im Herzen des Gläubigen geistlich Wohnung nehmen kann. Machen wir uns dies an-

<sup>3</sup> Martin Johannes Grannenfeld, Eine Liturgie aus Feuer, in: UVK 44 (2014) H. 1, 134–136.

<sup>4</sup> Ebd. 135f.

hand einer eindrucksvollen Geste in der klassischen römischen Liturgie deutlich. Am Fest Christi Himmelfahrt wird nach dem Evangelium der hl. Messe die Osterkerze gelöscht. Nun ist der Heiland nicht mehr zu sehen. Die barocke Volksfrömmigkeit hat dies noch etwas dramatischer ausgedrückt: Am Festtag wird eine Statue Christi vor den Augen der Gläubigen emporgehoben und verschwindet in der Decke. In der Tat, an Christi Himmelfahrt wird Christus den leiblichen Augen entzogen. Sein verklärter Leib sitzt nun zur Rechten des Vaters; die geheimnisvolle Wolke hat ihn bei seiner Auffahrt aufgenommen. Nun beginnt die Zeit des Glaubens: *Selig, die nicht sehen und doch glauben!* (Joh 20,29). *Glaube ist Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht* (Hebr 11,1). Das macht das Verdienst des Glaubens aus: nicht am Sichtbaren zu hängen, sondern emporzusteigen zum Unsichtbaren. Vor dem Gläubigen erhebt sich die Jakobsleiter, an ihm liegt es, sie emporzusteigen vom Irdischen zum Himmlischen.

Nun ist Christus nicht einfach verschwunden. Das Sichtbare an ihm ist in die Sakramente übergegangen, wie die Kirchenväter gerne sagen. Zuhöchst gilt das vom Allerheiligsten Altarsakrament: Derselbe Leib Christi, der verklärt im Himmel wohnt, wird wesenhaft gegenwärtig in der Hostie. So heißt es ja auch im Messgebet nach der hl. Kommunion an Christi Himmelfahrt: „Lass uns das, was wir in den sichtbaren Geheimnissen empfangen haben, durch deren unsichtbare Wirkung zu eigen werden“ (Postcommunio). Damit finden wir eine Antwort auf unsere Frage: Wie finden wir Christus in der Feier der hl. Messe? Wie finden wir ihn so, dass wir aus der Begegnung nicht wie Geröll aus dem Wasser wieder auftauchen, nämlich innerlich vollkommen unberührt?

### **Wie nicht?**

Leicht ist also zunächst die negative Frage zu beantworten: Wie findet man Christus *nicht* in der hl. Messe? Indem man beim Sichtbaren stehenbleibt. Man täusche sich nicht: Dieser Fehler liegt gerade unserer Zeit besonders nahe, und *nolens volens* ist man immer auch Kind seiner Zeit. Ein Heutiger will stets etwas vor Augen haben, selbst beim Telefonieren. Anders wäre der Erfolg von Skype nicht zu erklären. Alles soll handfest sein. Quadratisch, praktisch, gut, das macht selbst vor dem Religiösen nicht halt.

- Die Riten sollen so einfach sein, dass selbst ein Erstklässler auf den ersten Blick erkennt, worum es hier geht. Dass die Riten „so geordnet werden, daß sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, daß das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilhabe mitfeiern kann,“ hat die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ gewünscht (SC 21), ästhetisch vielleicht ein wenig naiv. Bach, Tizian und Thomas Mann würden

diesem Kriterium sicher nicht mehr gerecht. Aber die gottesdienstliche Realität ist längst noch viel weiter gegangen, vor allem bei Kinder- und Jugendgottesdiensten, bei sakramentlichen Feiern und Gottesdiensten zu besonderen Anlässen. Da erfindet man neue Riten und Zeichen – Händehalten, Sonnenblume und vor allem viel Lächeln –, Dinge also, die denkerisch bestenfalls das Niveau einer Late-Night-Show erreichen.

- Alles greifbar machen, dieser Wunsch hat überall Mikrophone installieren lassen, damit den Gläubigen auch nicht das kleinste Räuspern entgeht.<sup>5</sup> Selbst auf dem Petersplatz gibt es inzwischen Großbildschirme, die allen das Geschehen nahe bringen, als stünden sie nur 1,50 Meter davon entfernt.
- Bei einer Taufe oder einer Trauung sagen die Teilnehmer mir später manchmal: „Das haben Sie aber schön gemacht!“ Ein zweifelhaftes Kompliment! Ich komme mir dabei vor wie ein Kirchenregisseur, der durch seine Einfälle Applaus verdient hat. Andere Beobachtung: Die Familienangehörigen lachen, wenn der Täufling beim Übergießen mit Wasser zu schreien beginnt; d. h., jedes Mal beachten die Leute nur die menschliche, die sichtbare Seite des Gottesdienstes.
- Das Diktat des Fassbaren schürt auch bei vielen die Aversion gegen das Latein: „Da versteht man ja nichts!“ Nicht dass die meisten Teilnehmer eine deutsche Liturgiesprache überhaupt verstehen würden. Nach über vierzig Jahren Messorationen in deutscher Sprache ist es schon auffällig, dass deren Spiritualität der Überwindung des Irdischen und der Sehnsucht nach dem Ewigen offenkundig keinerlei Beachtung findet. Aber was sich dem unmittelbaren Begreifen entzieht wie das Latein, das ist für viele schon gleich – *mega-out* (seltsam ist freilich, dass es neuerdings im Deutschen nicht englisch genug zugehen kann!).
- Oder Stichwort Kirchenmusik: Der Choral ist genau das Gegenteil von die Sinne aufstachelnder Musik. Er erhebt sie zum Geistigen und das Geistige zum Geistlichen. Was bedeutet es dann, wenn der Choral weithin ausgestorben ist? Wenn an seine Stelle nicht polyphone Messen oder auch nur ergreifender Kirchengesang getreten ist, sondern der Pop unserer Zeit, nur ein bisschen weicher und verträumter?
- Selbst bei der hl. Messe in der alten Form meinen manche, sie müssten alles möglichst genau mitbekommen, was am Altar geschieht. Aber nein, die Kirche überreicht den Getauften kein Opernglas, damit ihnen nur ja nichts entgeht, sondern sie salbt sie mit dem heiligen Chrisam, damit sie in Sehnsucht entbrennen zum Gesalbten, zu Christus, der im Himmel ist, denn: *Unsere Heimat ist im Himmel* (Phil 3,20).

---

<sup>5</sup> Vgl. Ludwig Mödl, Wie hört sich Glaube an?, in: Michaela Chr. Hastetter / Michael Hettich (Hg.), An der Bruchlinie von Kirche und Welt. Pastoral im Heute. Unter Mitarbeit von Marten Stahlberg (= Festschrift Hubert Windisch), Regensburg 2013, 354–369, hier 365f.

### *Vom Zeichen zur Wirklichkeit*

Die mystische Wolke der Himmelfahrt, der den Augen entzogene Herr, die betende Versammlung der Apostel mit Maria im Abendmahlssaal, um das Herz zu ihm zu erheben – nein, all das pustet man am liebsten weg, als wäre es Puderzucker. Diese weiße Schicht verdeckt doch nur, ob es sich um Schokoladenkuchen oder Teekuchen handelt. „Ich glaube nur, was ich mit eigenen Augen sehe“, das ist die Maxime – nur leider ist das überhaupt kein Glaube mehr, der *überzeugt ist von Dingen, die man nicht sieht!*

Die Messfeier in der alten Form taucht das heilige Geschehen dagegen in eben diese mystische Wolke. Das ist ein Segen, ein großer Segen! Das Latein, das Schweigen, die Hinwendung des Priesters nach vorn, die Tiefgründigkeit der Riten, die man ein Leben lang nicht ausschöpfen kann, die Schleier und Verhüllungen, die ständige Überforderung, ja Überwältigung durch den Reichtum des Geschehens, all das ist ein einziger Ruf: „Bleibt nicht beim Sichtbaren stehen! Nehmt das Sichtbare vielmehr als Sprungbrett zum Unsichtbaren!“ So schön und wunderbar die Riten auch anzuschauen sind, sie sind kein heiliges Ballett, aufgeführt zum ästhetischen Genuss. Riten sind Teil des Sakramentes, und ein Sakrament ist das sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Gnade. Ein Zeichen aber sagt: Dorthin!, und nicht: Bei mir stehen geblieben! Sichtbar ist bei der Taufe das dreimalige Übergießen mit Wasser. Das Sakrament aber ruft darüber hinaus: „Glaubt! Glaubt, dass in diesem Moment die Schuld Adams abgewaschen, dass Glaube, Hoffnung und Liebe eingegossen und dass dieses Kind ein Kind Gottes und ein Glied der Kirche wird!“ So führt das *sacramentum*, das Sakrament, weiter zur *res*, zur Wirklichkeit. Es ist die Brücke zum Himmel, aber über sie gehen muss man selbst. Bei der äußeren Gestalt stehenzubleiben, das wäre bloße Sinnlichkeit, Liebhaberei, Traditionspflege oder gar nur Rechthaberei.

Nur dort also wird die hl. Messe fruchtbar mitgefeiert, wo Gläubige darin die unsichtbare Wirklichkeit selbst suchen. Das ist so weit klar, und kein wirklicher Gläubiger würde dem widersprechen. Dennoch heißt einsehen noch nicht, sich auch dementsprechend zu verhalten. Nur ein Beispiel: Auch bei der alten Messe denken wir oft, wir sollten möglichst genau alles mitmachen, was da vorne am Altar geschieht.<sup>6</sup> Also wenn schon nicht das Opernglas, dann aber doch wenigstens die Adleraugen! Das Problem dabei ist: Es geschieht so viel, so viele heilige Worte und Gesten folgen rasch aufeinander, dass es einem wie ein Sturzbach vorkommen kann. Ein Freund, der zum ersten Mal an einer alten Messe teilgenommen hat, gestand mir später: „Das fließt so richtig an einem vorbei.“ Er wollte möglichst alles verstehen, und da wäre es vielleicht am bes-

<sup>6</sup> So sehr anschaulich in *Marga Müller*, Das schöne Jahr von Hansel und Trautele. Eine frohe Geschichte von Erstbeichte und Erstkommunion, München 1937.

ten gewesen, ihm alles in Zeitlupe zu zeigen? Nein, ein anderer Weg bietet sich an: die hl. Messe betrachten. Betrachtung, das ist ja das innerliche Gebet, das „Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her“, wie es der hl. Ignatius so glücklich nennt.<sup>7</sup> Wie aber geht das bei der hl. Messe?

### *Aber wie?*

1. Zunächst: Nehmen wir uns die Freiheit, das zu tun, was unserer Seele am meisten Frucht bringt! „Die Seelen sind noch viel unterschiedlicher als die Gesichter“, gibt die hl. Therese vom Kinde Jesus einmal ganz treffend ein Wort des Jesuiten Almiro Pichon wieder.<sup>8</sup> Was für den einen gut ist, kann für den anderen unfruchtbar bleiben. Noch einmal Martin Johannes Grannenfeld:

„Das ‚Chaos‘ im Kirchenschiff, das so typisch für die Alte Messe ist und manchen Besucher zunächst irritiert, hat seinen Ursprung genau hier. Ja, es stimmt: zu fast jedem Zeitpunkt der Messe findet man einige Gläubige, die sitzen, andere, die stehen, und wieder andere, die knien. Das stört keinen. Es geht ja nicht um uns. Es geht um Christus. Die Messe ist keine nordkoreanische Massenchorographie, es geht ihr nicht um unser subjektives Überwältigt sein, sondern um den objektiven Vollzug, der stattfindet, egal ob die Frömmel selbst beim Gloria knien, die Skeptiker bei der Wandlung stehen, ob Kinder rumhampeln, Babys schreien und Schwerhörige lautstark rumflüstern. All das stört überhaupt nicht. Die Liturgie geht einfach weiter.“

Gott führt also jeden auf dem Weg, der seiner Seele entspricht. Der Heilige Geist weht sanft und tut keiner Seele Gewalt an, wenn sie sich nur von ihm führen lässt. Es gibt darum nur sozusagen einige Leitplanken: Die Zeit der Messe fromm nutzen, niemanden stören oder ablenken und zumindest bei den beiden Höhepunkten der hl. Messe, dem Evangelium und der hl. Wandlung, unmittelbar darauf die Aufmerksamkeit richten. Doch auch diese beiden Momente wird jeder auf seine Weise erfüllen, also z. B. bei der Elevation durch das stille Stoßgebet „Mein Herr und mein Gott!“, das Kreuzzeichen oder das Klopfen an die Brust.

2. Sodann: Halten wir uns stets das Ziel jeder Teilnahme an einer hl. Messe vor Augen. Es ist, als wollte der Heiland jeden vor Beginn fragen: *Vis sanus fieri?* – *Willst du heil werden?* (Joh 5,6). Die Antwort kann nur lauten: „Ja, ich will dich und dein Heil, sonst nichts!“ Wer sich dieses Ziel vor Augen hält,

<sup>7</sup> *Ignatius von Loyola*, Geistliche Übungen. Übertragung und Erklärung von Adolf Haas. Mit einem Vorwort von Karl Rahner, Freiburg i. Br. <sup>4</sup>1978, 15 (Exerzitien Nr. 2).

<sup>8</sup> *Sainte Thérèse de l'Enfant Jésus et de la Sainte-Face*, Manuscrits autobiographiques. Edition critique du Centenaire. Nouvelle édition revue et corrigée, Paris 2005, Ms C 23r (eine kommentierte deutsche Ausgabe aus der Hand des Autors erscheint 2015).

kann nichts wirklich falsch machen. Besonders wirksam ist bereits eine gute Messvorbereitung. Vor Beginn macht man sich im stillen Gebet bewusst: „Vor wem stehe ich? Wie stehe ich vor ihm? Welche Gnade suche ich heute vor allem? Wem will ich die Messe speziell zuwenden?“ Sich in dieser Art und Weise das Ziel vor Augen zu stellen ist wichtig, damit man nun auch wirklich beherzt diese heilige Stunde nutzt und eben nicht bloß an sich vorüber fließen lässt.

3. Gerade wer von der neueren Form der hl. Messe kommt, gerät wohl besonders leicht in das Missverständnis: „Ich muss nur mitmachen, das genügt.“ Nein, entscheidend ist ja, dass er das Geschehen zum Anlass nimmt, sein Herz zu Gott zu erheben. *Sursum corda*, das geschieht nicht automatisch, sondern durch mein eigenes Bemühen. Die berühmte *participatio actuosa* besteht nicht im äußeren Mittun. Das wäre, als würde man sich als Nichtschwimmer in einen Fluss stürzen und sich dann beinahe besinnungslos von der Strömung mitziehen lassen. Nein, nur mit kraftvollen Stößen behält man in den Fluten den Kopf über Wasser. Der Mensch ist ein geistiges Wesen, und nur durch Akte seines Verstandes und Willens kann er sich das aneignen, was am Altar geschieht. Es ist wie zuhause: Während die Mutter das Essen zubereitet, läuft den Kindern, die zwischen Küche und Esszimmer herumspringen, das Wasser im Mund zusammen. So bereitet auch die Mutter Kirche durch ihre Diener das *sacrum convivium*, das heilige Gastmahl. Die Kinder Gottes aber wenden ihren Geist auf dieses oder jenes, was ihnen eben mehr Frucht bringt, jeder auf seine eigene Weise.

4. Manche benutzen den Schott, also die deutschen Messtexte. Sie möchten möglichst alle Worte mitlesen und verstehen. Mancherorts werden darüber hinaus die Gläubigen auch stark am gottesdienstlichen Geschehen selbst beteiligt. Sie sprechen die liturgischen Antworten, sie singen und stehen, knien und sitzen in einer festen Ordnung. Das kann Frucht bringen, soll aber keinesfalls für alle zur Pflicht werden. Warum? Vor allem deshalb, weil dabei meist zu viel auf einen einstürzt. Die Vielzahl von Inhalten gleicht einem Gewitterregen, dessen Wasser aber ebenso rasch wieder abfließt, wie es zur Erde gestürzt ist. Der Boden wird dadurch nicht mit belebender Feuchtigkeit durchtränkt. Nein, die Seele braucht den sanften, lang anhaltenden Landregen. Nach und nach dringt er bis zum Herzen vor und verwandelt es.

- Auf jeden Fall sollte es auch Zeiten geben, in denen man nicht liest, sondern nur betet. Jemand mag den Vers zum Offertorium lesen, und während die Schola ihn singt, wendet er ihn auf sich selbst an. Bewährt hat es sich auch, zuhause die hl. Messe mithilfe des Schotts vorzubereiten, bei der Messfeier selbst aber nur an einzelnen Stellen zu verweilen und sie zu vertiefen.
- Wer etwas geübter ist, für den kann die Lesung zur Meditation werden. Spätestens nach einigen Sätzen legt er das Buch jeweils weg. Nun fragt zunächst der Verstand: „Was bedeutet das? Welche Eigenschaften Gottes, welche Wege zeigen sich darin? Was heißt das für mich?“ Was der Ver-



stand klärt, übergibt er dann dem Willen. Dieser bewegt die Gefühle und lässt daraus heilige Entschlüsse entstehen. Meditieren, betrachten, das hat Vorrang davor, sich mit dem Priester zu synchronisieren. Dann würde man nämlich viel zu sehr am äußeren Geschehen haften bleiben, und eine Verinnerlichung wäre unmöglich gemacht.

- Noch etwas zur „Schott-Methode“: Allzu oft ist dabei der Verstand so viel beschäftigt, dass der Wille, d. h. die Bewegung des Gemütes, der Aufschwung des Herzens oder die Reue und Zerknirschung, zu kurz kommen. Auf diese Weise wird man allenfalls gescheit, aber nicht heilig. Nein, der Verstand ist für den Willen wie ein Jagdhund, wie es die christlichen Prediger darlegen: Er bringt ihm die Beute her, frisst sie aber nicht selbst auf. Erzittern, erschauern, bereuen, vertrauen, Hoffnung schöpfen, vor Freude zerschmelzen, vor Dank überfließen, lieben bis zur Torheit – wo sind all diese Akte des Willens geblieben?

### ***Bewährte Formen***

Die Messtexte auf diese Weise zu verfolgen, das ist schon hohe Schule. Darum soll sie die einfacheren Weisen der Messfrömmigkeit auch keinesfalls verdrängen. Einfachere Weisen, fruchtbar an der hl. Messe teilzunehmen, was ist damit gemeint? Nun, eben diejenigen, welche die Gläubigen über Jahrhunderte gepflegt haben: die Messandacht, den Rosenkranz, das schlichte Gebet dessen, was man auf dem Herzen hat, die vier Zwecke des Messopfers und die Betrachtung des Lebens Jesu und seiner Passion. Sie seien an dieser Stelle so dargestellt, dass sie durchaus auch mit einer gewissen Beteiligung z. B. am Gesang vereinbar sind. Das eine tun und das andere nicht lassen, darum geht es hier.

Die MESSANDACHT aus einem Gebetbuch ist sozusagen die kleine, unbekümmerte Schwester des großen, ein bisschen strengen Bruders Schott. Sie ist dem Beten von Gläubigen entsprungen und führt auch wieder leicht zum Beten hin.

Der ROSENKRANZ während der hl. Messe, was hat man nicht in der Liturgischen Bewegung über ihn geschimpft! Dabei hat der *sensus fidelium* damit etwas Wichtiges intuitiv erkannt: Ist die *res*, die Wirklichkeit des Messopfers, nicht Christus selbst? Ist er nicht leibhaft gegenwärtig? Wer könnte es darum besser lehren als die Muttergottes, ihn in Ehrfurcht zu empfangen und im Herzen zu bewahren? Und auch ganz praktisch: Wie müde ist oft der Geist, wie rasch schweift er ab? Wer vermag allein ein Vater Unser zu beten, ohne nicht hierhin und dorthin zu springen? Im Rosenkranz aber, andächtig gebetet, nimmt die Muttergottes selbst den Geist an die Hand und lenkt ihn immer wieder zu ihrem geliebten Sohn.

Noch einfacher ist das schlichte GEBET DESSEN, WAS MAN AUF DEM HERZEN HAT. Besonders am Anfang der Messe bis zur Oration, bei der Opferung, beim Kanon, bei der hl. Kommunion und bei der Danksagung hat es seinen Platz. „Für mich ist das Gebet ein Aufschwung des Herzens, ein einfacher Aufblick zum Himmel, ein Ruf des Dankes und der Liebe, ganz gleich ob inmitten der Prüfung oder der Freude, kurz, etwas Großes, Übernatürliches, das meine Seele weit macht und mich mit Jesus vereinigt“, so umschreibt die kleine hl. Therese ein solches Beten<sup>9</sup>, und der Herr sagt schlicht: *Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund* (Mt 12,34).

Eine Art von Geländer für dieses schlichte Gebet findet sich in den VIER ZWECKEN DES MESSOPFERS. Der hl. Leonardo da Porto Maurizio hat diese Art verbreitet, der hl. Alphons Maria von Liguori hat sie empfohlen, und die Kirche hat sie sogar mit Ablässen versehen. Die *res*, die Wirklichkeit des Messopfers, ist ja das Kreuzesopfer auf Kalvaria. Es erfüllt vier Zwecke:

- *Anbetung*: Christus ist der vollkommene Anbeter seines Vaters. Er allein gibt ihm die Ehre so vollkommen, wie der Vater es verdient. In der hl. Messe aber beten wir durch ihn, mit ihm und in ihm. All seine Reinheit und Heiligkeit hüllt uns ein wie ein Gewand. Darum werden auch unsere Worte des Lobes und der Ehrfurcht gegenüber Gott unendlich aufgewertet. Das ist auch der Grund, warum ein Katholik geradezu urwüchsig in der Kirche auf die Knie sinkt. Alles andere stellt für ihn gewissermaßen nur eine kurze Unterbrechung seiner Anbetung dar.
- *Dank*: *Was hast du, was du nicht empfangen hättest?* (1 Kor 4,7), fragt der hl. Paulus, und meine Antwort kann nur lauten: „Alles Gute kommt von oben!“ Darum ist mir nichts selbstverständlich, alles wird mir jetzt zum Anlass, Dank zu sagen, ob es sich um Gaben der Schöpfung handelt wie ein feines Mittagessen oder Gaben der Erlösung wie die Gnade, ein Christ zu sein.
- *Sühne*: Die Freundschaft mit Gott zerstören können wir selbst, aber sie wieder zu heilen vermag nur das Kreuz Christi. Darum gehört unter das Kreuz, darum gehört vor den Altar auch die Sühne für alle Sünden, die eigenen ebenso wie die vielen derer, die vielleicht noch nicht einmal wissen, dass sie Sünder sind.
- *Bitte*: Das Messopfer bringt Frucht für Lebende und Verstorbene. Es bringt Frucht für ewige, aber auch zeitliche Güter. Unzählige Personen kommen in den Sinn, die das Gebet benötigen. Unzählige Anliegen gibt es, die allein durch Gottes Segen zur Lösung kommen. So bittet man für andere – und selbstverständlich auch für sich selbst.

---

<sup>9</sup> Ebd. Ms C 25rv.

Man kann diese Zwecke auf die Teile der Messe verteilen. Aber das ist weniger wichtig, als dass man damit einfach vier Punkte hat, mit denen man jederzeit im heiligen Geschehen Stoff zur Besinnung und Erhebung findet. Denn anbeten, danken, sühnen und bitten, dafür hat jeder Anlass genug.

Eine der ältesten Weisen, die hl. Messe geistlich fruchtbar werden zu lassen, ist die BETRACHTUNG DES LEBENS JESU UND SEINER PASSION. Wenn das Messopfer mystisch auf Kalvaria versetzt, dann kann man sich bei einzelnen seiner Momente auch den Leidensweg Christi vorstellen, also etwa bei der Händewaschung das Waschen der Hände in Unschuld durch Pilatus oder dem Verneigen des Hauptes beim Wort „Christus“ nach der Wandlung den Tod Jesu: *Da neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf* (Joh 19,30). Viele ältere Bücher geben uns zur Betrachtung der Passion während der hl. Messe genauere Anleitung. – Noch älter freilich ist es, im Ablauf der Messe das ganze Werk unserer Erlösung wie gerafft wiederzufinden, von der Herabkunft Jesu bis zu seiner Himmelfahrt.

- Da wird die den Blicken entzogene Vorbereitung des Priesters in der Sakristei zum ewigen Ratschluss Gottes, dem eingeborenen Sohn Gottes einen Leib zu bereiten, rein wie die weiße Albe und bestellt zum Priester und Mittler, wie es Stola und Kasel versinnbilden.
- Da werden Schuldbekennnis, Introitus und Kyrie zum Schrei des Volkes Israel nach dem Erlöser und zur Bußpredigt des Johannes.
- Beim Gloria hört man die Engel über den Feldern von Betlehem, die die Geburt Christi ankündigen.
- Epistel und Evangelium werden zum öffentlichen Wirken des Heilandes, der sein neues Gesetz verkündigt.
- Mit der Opferung tritt man in die Passion des Herrn ein, die ihren Höhepunkt im Opfertod am Kreuz während der Wandlung findet.
- „Pax Domini sit semper vobiscum. – Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch.“ Dieses Wort vor dem „Agnus Dei“ erinnert an Ostern, an die Erscheinung Christi, des Auferstandenen: *Friede sei mit euch* (Joh 20,19.26). Und tatsächlich ist die Vereinigung einer Partikel der Hostie, des Leibes Christi, mit dem Blut Christi das, was an Ostern geschehen ist. Von diesem Moment in der Messe an wird ja auch Christus in den Gebeten direkt angesprochen. So kann schließlich das österliche Mahl, die hl. Kommunion, vorbereitet werden.
- Das „Ite missa est“ schließlich ist wie die Sendung der Apostel in alle Welt am Tag der Himmelfahrt Christi.

So haben wir verschiedene Weisen, die hl. Messe zu betrachten, sie durch die Betrachtung zu verinnerlichen und durch die Verinnerlichung auch das Herz berühren zu lassen. Keine Weise taugt für jeden, keine ist aber auch von vornherein zu verwerfen. Entscheidend ist die Anregung dazu, den Geist zu bewegen

und Verstand und Willen tätig werden zu lassen. So fließt das heilige Geschehen nicht bloß vorüber, sondern man schöpft daraus reiche Frucht.

Schon bei den Kindern sagt man: Wenn sie nur vor dem Fernsehen sitzen, stumpfen sie ab. Viel besser ist es, wenn sie lernen, sich selbst zu beschäftigen. Wir haben den *Geist der Wahrheit* (Joh 16,13) empfangen. Er bewegt unseren Geist von innen her. In der Freiheit der Kinder Gottes lässt er aus jeder Messe tiefe Einsichten und heilige Entschlüsse schöpfen. So lässt er jedes Mal eine Stufe weiter auf der Jakobsleiter emporsteigen, dem Herrn entgegen, der zur Rechten des Vaters sitzt.